



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seefischerei-Klagen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seefischerei-Klagen.

Alle modernen Nationen, welche sich eine Kriegsmarine zugelegt haben, sind bald zu der Einsicht gekommen, daß dabei ein reichlicher Nachschub seetüchtiger, wetterfester Mannschaft die Hauptrolle spiele, und daß dieser nirgend woher so gut und sicher zu beziehen sei, wie von dem Fischfang auf hoher See. Daher die Mühe, welche der Reihe nach Niederländer, Engländer und Franzosen es sich haben kosten lassen, diesen Zweig der Fischerei unter sich in Schwung zu bringen. In Deutschland war es eine der ersten Wirkungen des gewaltigen Rücks nach vorwärts, welchen unsre politischen Angelegenheiten im Sommer 1866 thaten, daß Seefischerei-Gesellschaften gegründet wurden, zuerst in Bremen, dann in Hamburg, Danzig u. s. f. Sowohl der Zeitpunkt, in welchem dieselben ins Leben traten, als insbesondere die Namen der Männer, welche sie gründeten — in Bremen und Danzig war z. B. Capitän K. Werner betheilig, der bekannte Marineschriftsteller und unternehmende Befehlshaber des Panzerschiffes „Kronprinz.“ — schlossen die Annahme aus, daß hier vornehmlich ein geschäftlicher Zweck verfolgt werde. Man wollte vielmehr eine neue, in England bewährte Betriebs-Methode, diejenige des Fanges in seefesten Kuttern mit dem großen schweren Grundnetz, unter sofortiger Ausweidung der Fische und Einlegung in Eis, an der deutschen Küste einbürgern, wo bis dahin bloß in Schönwetter-Booten eine sehr veraltete Fangweise zu Hause war, — und auf diese Art ein Fischergeschlecht erziehen, das der Kriegsmarine wahrhaft nützlich und werthvoll wäre. Natürlich mußten die Gesellschaften, schon um diesen ihren eigentlichen Zweck wirklich und nachhaltig zu erreichen, auch gute Geschäfte zu machen suchen. Ohne den directen oder indirecten Nachweis der Rentabilität hätten sie ja der Küstenbevölkerung kein Beispiel aufgestellt, das dieselbe veranlassen konnte, aus anderen Berufszweigen zum Fischfang überzugehen, oder soweit sie demselben schon nachhing, verbesserte Werkzeuge und Methoden anzunehmen. Vor den Augen der Gründer aber stand die Dividende immerhin doch nur als Mittel, nicht als Zweck.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß gerade diese Entstehungsart in die erwähnten Fischerei-Gesellschaften von vornherein den Todeskeim gelegt hat. Einmal wurde das Actiencapital einigermaßen danach bemessen. Man kannte den Geschäftszweig seiner Neuheit halber zu wenig und konnte ihn auch durch Besuche in England oder das Studium englischer literarischer Quellen (woran es nicht gefehlt hat) kaum hinlänglich kennen lernen, um den Betrag des nothwendig zu zahlenden Lehrgeldes im voraus richtig zu bemessen. Aber wenn man die hanseatischen Börsen bei ihrem Patriotismus, nicht bei ihrer Bereitschaft zum Geldverdienen beschwor, die Actien dieser Gesellschaften zu

nehmen, so verstand sich von selbst, daß man sich innerhalb der bescheidensten, überall für zulässig erachteten Grenzen hielt. Die Bremer Gesellschaft z. B. setzte ihr Gründungs- und Betriebs-Capital auf nicht mehr als 250,000 Thaler an; und von diesen wurden dann auch nur 150,000 Thaler gezeichnet. Wie dieser schwache Fonds alsdann über der viel Zeit erfordernden Einübung einer sehr phlegmatischen Mannschaft in einen nicht leichten Beruf allmählich auf die Neige ging, rächte sich der überwiegend patriotische Charakter des Unternehmens zum zweiten Mal. Der ursprüngliche Impuls war nun erschöpft und nicht wieder zu beleben. Hätte man von vornherein die zu gewärtigende Rente in den Vordergrund gestellt und den Glauben an eine solche erfolgreich verbreitet, so wäre wohl eine neue hinreichend beträchtliche Zeichnung zu erlangen gewesen; ohne diese Aussicht begreiflicher Weise nicht. Die Leiter und Kenner des Unternehmens mögen also persönlich noch so sehr überzeugt sein, daß gesunde Keime der Rentabilität in demselben stecken, sie sind nicht im Stande, diese Ueberzeugung auf Leute zu übertragen, denen sie ein eigenes förmliches Studium der vierjährigen Geschäftsergebnisse nicht zumuthen können, und die sie selbst früher gewöhnt haben, ihre Zeichnung vornehmlich im Lichte eines Beitrags zu patriotischen Zwecken anzusehen.

So drohte denn der wichtige Versuch, die britische Grundnetzfischerei in Deutschland einzuführen, aus Mangel an Mitteln zur Fortsetzung des Betriebs bereits allmählich unterzugehen, als im vorigen Sommer der Krieg darüber kam und ihm statt eines chronischen ein acutes Ende bereitete. In Bremen war den Trägern der Sache eben ein gewisser Hoffungsstrahl aufgegangen, wie wenn erhöhte Geschicklichkeit und Hingebung der Leute — eine Folge der endlich ganz durchgeführten Löhnung durch Antheile am Gewinn —, dadurch vermehrter Fang und sich stetig bessernder Absatz am Ende doch noch die Möglichkeit ergeben könnte, ohne wesentliche Erweiterung der finanziellen Basis das Ziel der Selbsterhaltung mit wachsendem Ueberschusse zu erreichen. Die Gesellschaft zu Danzig hatte freilich schon früher ihre Thätigkeit einstellen müssen; in Hamburg kämpfte man hart mit der erbitterten Feindschaft der Ewer-Fischer alten Schlags, aber im ganzen lagen die Dinge dort doch ähnlich wie in Bremen. Da brach der Krieg aus, aller Fang hörte auf einmal auf, und ein Theil der Schiffe wurde zur Sperrung des Stromfahrwassers von der Marinebehörde requirirt und versenkt. Nach der Wiederherstellung des Friedens mit verringerter Flotte nun die zerstreute Mannschaft aufs neue zu sammeln oder frische von unten auf einzuüben und die gleichfalls fremdgewordene Kundschaft abermals an sich zu ziehen, ist unter den geschilderten Umständen für die beiden hanseatischen Gesellschaften selbst natürlich außer aller Frage. An der Hamburger und Bremer Börse ist nach allen Kriegsverlusten weniger Geld für sie zu haben als je. Aber auch in Berlin

und dem übrigen Deutschland scheint es im Augenblicke unmöglich, Capitalistenkreise für die doch so billig zu habende werthvolle Erbschaft der beiden Gesellschaften zu interessiren, da hundert andere Unternehmungen nur auf den glücklichen Moment des Friedens-Abschlusses, und kaum auf diesen gewartet haben, um ihre Antheile auszubieten.

Unter solchen Umständen stellt sich der Gedanke an Staatshilfe immer von selbst und unvermeidlich ein. So auch im Deutschen Fischerei-Verein, als dieser vor einigen Wochen die kritische Lage der Nordsee-Fischerei zum ersten Mal ernstlich in sein Bereich zog. Man begnügte sich nicht, den Stand der Dinge durch entsprechende Verhandlungen, Berichte, und nöthigenfalls auch Beschlüsse dem großen vaterländischen Publicum näher zu führen; sondern jeder einzelne Redner, sowohl wie zuletzt der Verein als solcher verschrieb sein Recept dem Allerwelts-Patienten Staat. Zum Glück hat dieser selbst noch erst das Recht zu sagen, ob er die Medicin hinunterschlucken will oder nicht.

Nicht alle ihm gemachten Vorschläge sind verwerflich. Aber was, wenn nicht verwerflich, doch bedauerlich erscheint, das ist die Appellation des Deutschen Fischerei-Vereins an den preussischen Staat, statt an das Reich. Es handelt sich doch um die Hebung der deutschen Fischerei, und außer Preußen haben auch noch die Einzelstaaten Mecklenburg, Hamburg, Bremen und Oldenburg Antheil an dem Seefischfang sowohl, wie an den maritimen Interessen überhaupt. Die Marine vollends, für welche die Hebung der Fischerei auf hoher See so vorzugsweise wichtig ist, und deren Interesse das Hauptmotiv für jede Staatsunterstützung abgeben muß, wenn es nicht gar das einzige unanfechtbare Motiv ist, sie ist Reichs Sache und nicht Sache Preußens. Dennoch scheint man nicht sowohl sachlichen Gesichtspunkten, als persönlichen Rücksichten und Liebhabereien gefolgt zu sein, wenn man beschloß sich an das preussische Staatsministerium zu wenden, dessen vortragender Rath Geheimrath Wehrmann allerdings der Angelegenheit besonders lebhafte Sympathie bethätigte und dessen landwirthschaftliches Mitglied Minister von Selchow nebst dem einen oder anderen seiner Rätthe an der Schlußverhandlung theilnahm.

Oder wären doch auch sachliche Erwägungen bei dieser auffälligen Abwendung vom Reiche ins Spiel gekommen? Hätte man die durchdringende volkswirthschaftliche Einsicht gefürchtet, welche im Bundeskanzleramt ihren Sitz hat? Die Stettiner Ostsee-Zeitung, eine wachsame Hüterin des errungenen Schazes wirthschaftlicher Freiheit, glaubte schon im Beginn der Vereins-Verhandlungen einen Hang zu Prämien daraus hervorleuchten zu sehen, und schlug demgemäß Lärm. Dem ersten Antragsteller, Abg. Mosle aus Bremen, hatte sie damit nun freilich unrecht gethan: er wollte nur zeitweilige

Vorschüsse an capitallose Fischer, um sie in den Stand zu setzen sich einzeln oder in genossenschaftlicher Verbindung seefeste Schiffe, Grundnetze und sonstiges unentbehrliches Material anzuschaffen. Andere aber, und darunter sehr einflußreiche Leute, dachten allerdings an Prämien. Sie wollten Deutschland — oder Preußen — alles Ernstes zumuthen, in der Reife seines Alters sich einer jener staatswirthschaftlichen Jugendthorheiten zu überlassen, von denen England und Holland längst zurückgekommen sind, während Frankreich sie mit so manchem anderen schutzöllnerischen Unfug nur aus greisenhafter Schwäche und Verblendung noch fortsetzt. Wenn dieser Hintergedanke an der Zuspitzung des Planes auf Preußen statt auf das deutsche Reich einigen Antheil haben sollte, so müssen die preußischen Volksvertreter doppelt auf ihrer Hut sein.

Dies um so mehr, als die wohlmeinenden, aber in der Sache selbst offenbar nicht sattfam unterrichteten Leiter der kleinen Agitation es so eingerichtet haben, daß die verschiedenen Freunde der Sache jeder sein individuelles Steckpferd zu reiten bekommt. Der Abg. Harkort erhält die Fluthäfen auf den ostfriesischen Inseln, in welche er alljährlich mindestens einmal mit vollen Segeln einzufahren pflegt, sei es im Abgeordnetenhause, sei es im Reichstage, oder wo sonst. Der Abg. Mosle mag, wenn er will, seinen Gedanken wiederfinden in der Erwähnung von Fischer-Genossenschaften im dritten und von Vorschüssen an Fischer im vierten Antrage des Vereinsbeschlusses. Die 50,000 Thaler jährlich sind ein Verbesserungsantrag des Geheimraths Wehrmann zu der Mosle'schen Credit-Eröffnung in dem runden einmaligen Betrage von einer halben Million; und der Abg. Freedten endlich, in Hamburg ansässig, doch für Ostfriesland gewählt, ist der glückliche Vater der Idee, den altofriesischen Häringsfang mit der neu hanseatischen Grundnetzfisherei organisch zu combiniren.

Verführerischer kann eigentlich nichts auftreten, als dieses dicke Bündel von Verheißungen für einen so fabelhaft billigen Preis. Was sind 50,000 Thaler jährlich, auf sechs Jahre hinaus zu bewilligen, wenn man dafür der Nordsee-Fischerei die Heilmittel aller für sachverständig geltender Specialärzte auf einmal appliciren kann?

Kann man es aber wirklich? Jene gute alte Sorte von Bureaucratie, die noch mit naiver Ehrlichkeit daran glaubt, daß der Staat im Besitz einer Wünschelruthe für jede Erzader und des specifischen Netzes für Fischfänge Petri ist, falls die Volksvertretung ihr nur nicht alle Mittel vorenthält, — ihr macht die Zulänglichkeit der Summe natürlich keine Schmerzen, wenn nur überhaupt bewilligt wird. Läßt sich nicht alles und nicht viel erreichen, nun so begnügt man sich in deutscher Bescheidenheit mit wenigem! Je vager und weitfichtiger das Programm einer solchen Thätigkeit, desto leichter möglich er-

scheint es ja, wenigstens den einen oder andern seiner Bestandtheile drittels- oder viertelsweise zu erreichen.

Halten wir uns daher nicht bei der lächerlichen Geringsfügigkeit der begehrteten Summe für die verfolgten großartigen und mannigfaltigen Zwecke auf, sondern prüfen wir lieber eben diese Zwecke.

Obenan steht die neue Idee der Combination von Häringfang und Grundneßfischerei. Grundneßfischerei allein, das scheinen die Hamburger und Bremer Erfahrungen herauszustellen, ist nicht hinlänglich lohnend, und Häringfang allein auch nicht, denn unter Friedrich dem Großen mußte er in Emden durch Staatszuschüsse und Privilegien auf den Beinen erhalten werden. Aber wenn dieselben Schiffe zu der Zeit, da der Haring in gedrängten Zügen die Küste sucht und an die Oberfläche des Meeres kommt, diesem alten Lieblingsgericht der nordischen Völker nachstellen, während des ganzen Rests des Jahres hingegen mit dem Grundneß Steinbutte, Zungen und Schollen fangen könnten, das müßte ja sicher einen befriedigenden Ertrag abwerfen! Ohnehin, hört man, machen die Niederländer es schon so, und mit großem Profit. Diese niederländische Praxis soll nun näher untersucht werden, und es kann gewiß auf keinen Fall schaden. Aller Wahrscheinlichkeit nach indessen wird sich dabei Folgendes ergeben. Der Häringshandel ist gegenwärtig so gut wie ausschließlich in den Händen dreier Völker, der Norweger, der Schotten und der Niederländer. Die ersten beiden liefern die große Masse des europäischen Verbrauchs; holländischer Haring ist der feinste und gesuchteste, tritt aber in ganz geringen Mengen auf. Die großen Häringzüge, welche im Laufe der Jahrhunderte ihre Richtung wiederholt gewechselt haben, richten sich jetzt ständig nach der norwegischen und der schottischen Küste. Die Anwohner dieser beiden Küsten haben also ein natürliches Vorrecht auf den Fang. Sie können ihm in kleinen, gering bemannten Schiffen obliegen, weil ihre Landungsplätze nahe genug sind, um pünktliche und häufige Ablieferung der gefangenen Fische zu gestatten. Wer mit ihnen von weiterher concurriren will, wie die Holländer an der schottischen Küste aus alter Gewohnheit noch thun, der muß große Schiffe mit zahlreicherer Mannschaft aufbieten, theils um nicht vor jedem aufziehenden Unwetter den Hafen aussuchen zu müssen, theils um die Fische gleich an Bord ausweiden und in Salz legen zu können, weil sie sonst verderben würden. Dies würde sich aber nicht bezahlt machen, wenn nicht gerade die sofortige Einsalzung an Bord dem Fisch noch einen gewissen Vorzug im Geschmacke vor dem erst ans Land gebrachten und dort eingepökelten Haring gäbe. So arbeiten die Holländer gegen Schotten und Norweger unter einem geschäftlichen Nachtheil, der in einen entsprechenden geschäftlichen Vortheil umschlägt; das jedoch nur für die Feinschmecker des Häringmarktes. Wenn wir Deutschen also von neuem beginnen wollen am

Häringfang theilzunehmen, so können wir nicht hoffen, in der Lieferung der massenhaft consumirten billigsten und billigen Sorten mit Norwegern und Schotten zu concurriren, denen der Fisch sozusagen von selbst ins Garn läuft, — wir haben günstigsten Falles Anwartschaft auf einen Theil jener wählerischen Nachfrage, die den holländischen Häring vorzieht. Wird das der Mühe werth sein? Man sollte es billig bezweifeln, wenn man sich die Möglichkeit vergegenwärtigt, daß jener niederländische Betrieb vielleicht weniger weil er jetzt noch recht lohnte, als weil er der letzte Rest eines einst blühenden und großartigen Geschäftszweiges ist, zur Zeit noch fortbesteht, — wenn man ferner an den Capitalreichtum der Niederlande denkt, welchen wir für unsre armen Fischer durch Staatszuschüsse in irgend einer Form aufzuwiegen haben würden, — und endlich auch nicht übersieht, daß der Häringgeschmack in der Abnahme begriffen ist, namentlich bei dem die feinsten Sorten würdigenden und bezahlenden Publicum, u. a. deshalb weil der frische Seefisch anfängt auf unsre tägliche Mittagstafel vorzudringen. In England wird zwar grade der Häring von Yarmouth massenweise frisch gegessen; aber dazu muß man ihn näher haben, als er uns im Allgemeinen je sein kann.

Es ist hiernach schwer zu glauben, daß die Idee einer Combination von Häringfang, und Grundneffischerei sich erfolgreich realisiren lassen würde. Der Häringfang auf mittelalterliche katholische Bedürfnisse ursprünglich gegründet, liegt hinter uns. Frisches zukunftsvolles Leben steckt dagegen in der Grundneffischerei, der Tochter des Jahrhunderts, mit ihrer Begründung auf gediegenen Schiffsbau, Eis-Gebrauch und allseits entwickelten Eisenbahnverkehr; und wenn der Staat überhaupt eine Rolle übernehmen muß, so wähle er sich die: einen in Anfängen bereits bestehenden zeitgemäßen und hoffnungsvollen Betrieb zum Besten einer strebsamen armen Bevölkerung und seiner eignen Seestreitkraft während einer augenblicklichen kritischen Periode am Leben zu erhalten. Das ist nicht etwa ein specifisch hanseatisches Interesse. Die ganze Nordseeküste kann füglich hineingezogen werden. Aber da dieselbe doch nicht ganz preußisch ist, so sollte als Sache des Reichs, nicht des preußischen Staats behandelt werden, der Fischerei dort durchgreifend aufzuhelfen, und eine Sachverständigen-Commission mit ausreichendem Credit beauftragt werden, Genossenschaften durch Vorschüsse ins Leben zu rufen, oder auch solche an einzelne geeignete Fischer zu ertheilen. Das ist die einzige Form, in welcher Staatshilfe allenfalls mehr fördern als schaden oder mindestens völlig weggeworfen sein könnte.